

Zwei Gedichte von Theodor Storm

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1914-1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zwei Gedichte von Theodor Storm.

Herbst.

Schon ins Land der Pyramiden
 Flohn die Störche übers Meer;
 Schwalbenflug ist längst geschieden,
 Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
 Streift der Wind das letzte Grün;
 Und die süßen Sommertage,
 Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
 Der dein stillstes Glück gesehen;

Ganz in Duft und Dämmerungen
 Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
 Unaufhaltfam durch den Duft,
 Und ein Strahl der alten Sonne
 Rieselt über Tal und Kluff.

Und es leuchten Wald und Heide,
 Daß man sicher glauben mag,
 Hinter allem Winterleide
 Liegt ein ferner Frühlingstag.

Komm, lass uns spielen!

Wie bald des Sommers holdes Fest verging!
 Raub weht der Herbst; wird's denn auch Frühling wieder?
 Da fällt ein bleicher Sonnenstrahl hernieder —
 Komm, laß uns spielen, weißer Schmetterling!

Ach, keine Nelke, keine Rose mehr;
 Am Himmel fährt ein kalt Gewölk daher!
 Weh, wie so bald des Sommers Luft verging —
 O komm! Wo bist du, weißer Schmetterling?

Bergelt's Gott!

Eine Geschichte aus alter Zeit von W. G. Kiehl.
 (Schluß.)

Drittes Kapitel.

Weit verstand den Blick und das Schweigen des Alten. Er mußte wohl,
 daß der krumme Hans nicht kindisch geworden sei und aus Stumpfsinn ge-